

Verstecktes Elend in Indiens Hauptstadt

Eine von Schweizern unterstützte Organisation hilft in Delhis Slums

spl. Delhi, im April

Ist von Indiens berüchtigten Slums die Rede, kommen einem Bombay oder Kalkutta in den Sinn. An Delhi denkt kaum einer. Auch in der indischen Hauptstadt haben viele Menschen zwar kein Dach über dem Kopf und schlafen unter zeltartigen Konstrukten an Strassenkreuzungen oder auf Gehsteigen unter freiem Himmel. Doch grossflächige Elendsviertel sieht man hier nicht, zumindest nicht auf den ersten Blick.

Kein soziales Netz

Eine Fahrt an die nordwestliche Peripherie der Stadt macht allerdings deutlich, dass es auch in Delhi erschreckend viele Slums gibt. Sie sind nur dezent versteckt als in Bombay, wo jeder Besucher schon beim Anflug unbarmherzig mit dem Elend der Stadt konfrontiert wird. Laut einer Studie lebten 2004 nur gerade 23 Prozent der Hauptstädter in legalen «Colonies» (so werden in Delhi die Wohnquartiere genannt). Der Rest wohnte in illegalen Siedlungen und Slums. Letztere wurden in den vergangenen Jahren immer wieder zerstört, und ein Teil der Bewohner wurde in von der Regierung zu Verfügung gestellte «Resettlement Colonies» umgesiedelt. Im Nordwesten der Stadt gibt es mittlerweile eine ganze Reihe solcher legaler Slums. Das Leben ist hier etwas sicherer als in den illegalen Elendsvierteln. Wie ein Besuch in Pappan Kalan zeigt, sind die Lebensbedingungen aber kaum besser.

Im April ist es in Delhi bereits unerträglich heiss. Die Gerüche sind beissend, und Tausende von Fliegen belagern uns. Fahrradrickschas zwingen sich durch die engen Gassen, vorbei an dösenden Strassenkötern und im Müll nach etwas Fressbarem suchenden Kühen und Ziegen. Vor einem kleinen Geschäft sitzen ein paar junge Männer und vertreiben sich die Zeit mit Nichtstun. Die Mehrheit der Jugendlichen hier ist arbeitslos, die meisten von ihnen haben keine Ausbildung. Zwei Drittel der Kinder gehen nicht einmal zur Grundschule.

Immerhin haben die rund 17 000 Bewohner des Slums etwas mehr als Wellblech und Pappe über dem Kopf. Die meisten Häuser in Pappan Kalan sind aus Stein oder Lehm gebaut. Doch die Platzverhältnisse sind prekär. In winzigen Räumen leben mehrköpfige Familien. Sanitäre Anlagen gibt es kaum. Wer krank wird, kann sich eine Behandlung beim Arzt und die nötigen Medikamente nicht leisten. Wer gar unter einer Behinderung leidet, hat in diesem Umfeld keine Perspektiven. Asra, eine indische Nichtregierungsorganisation, die von einer Schweizer Organisation gleichen Namens finanziell unterstützt wird, versucht, den Schwächsten unter den Slumbewohnern zu helfen. Sie unterstützt Behinderte in einem Dutzend Slums im Nordwesten Delhis.

In einem kleinen dunklen Raum, der sonst als Schulzimmer dient, treffen wir Dr. Manish. Der junge Arzt und Physiotherapeut ist einer von 70 Freiwilligen, die für Asra arbeiten. Er tut dies, weil er ein gutes Herz hat. Geld verdienen lässt sich hier kaum. Um über die Runden zu kommen, hat er nebenbei noch eine Praxis in einer Gegend

mit zahlungskräftigeren Patienten. An diesem Morgen warten sieben kleine Patienten auf seine Dienste. Manish untersucht, verschreibt Medikamente und zeigt den behinderten Kindern und ihren Angehörigen, welche Bewegungsübungen helfen können. Dem 9-jährigen Ashraf, der vor kurzem ein Bein verloren hat, zeigt Manish, wie er das andere Bein stärken und die neue Prothese an seinem Beinstumpf befestigen kann.

Nach der wöchentlichen Sprechstunde macht der junge Arzt Hausbesuche bei jenen Patienten, die nicht zu ihm kommen können. Einer von ihnen ist P. Kumar. Der drahtige ältere Mann wartet vor einer kleinen schäbigen Hütte, die er mit seiner Frau und drei Kindern bewohnt, auf den Doktor. Seit Kumar vor drei Jahren während der Arbeit von einem Gerüst stürzte, ist er schwer behindert. Doch von einer Sozial- oder Krankenversicherung können Leute wie er nur träumen. Weder von seinem früheren Arbeitgeber noch vom Staat erhält er Unterstützung. Dr. Manish sei eine grosse Hilfe, sagt Kumar. Er werde zwar nie mehr gehen können, doch linderten Therapien und Medikamente seine Schmerzen wenigstens etwas und machten das Leben damit erträglicher.

Hilfreiche Computerkenntnisse

Neben medizinischer Hilfe bietet Asra auch Aus- und Weiterbildung an. Der grösste Erfolg der letzten Jahre sind Computerkurse für Jugendliche. Anfangs wurden nur Behinderte aufgenommen, mittlerweile werden integrierte Kurse angeboten. Für Jugendliche aus den Slums ist es sehr schwierig, einen Job zu finden. Doch wer über Computerkenntnisse verfügt, ist im wirtschaftlich aufstrebenden Indien gefragt. Ankana Gupta, die bei Asra für die Computerkurse verantwortlich ist, erklärt, bisher hätten rund 400 Jugendliche solche Kurse abgeschlossen. Die grosse Mehrheit von ihnen habe danach einen Job gefunden.

Der 25-jährige Dilip Kumar hat bereits einen einjährigen Computerkurs hinter sich. Nun macht er noch eine Zusatzausbildung in Webdesign. Der gehbehinderte junge Mann berichtet, er habe zwar die Handelsschule besucht, doch die staatlichen Bildungseinrichtungen seien sehr schlecht ausgerüstet. Während seiner Ausbildung habe er nie einen Computer gesehen. Da jeder Arbeitgeber heute aber Computerkenntnisse voraussetze, sei er hierher gekommen.

Dilip sitzt mit neun anderen Jugendlichen in dem kleinen Computerraum im Hauptgebäude von Asra. Stolz führen die jungen Leute vor, was sie in verschiedenen Kursen gelernt haben. Doch weit kommen wir nicht. Plötzlich fällt der Strom aus, die Bildschirme flackern kurz auf, dann sitzen wir im Halbdunkeln. Die Schüler warten geduldig. Stromausfälle gehören in der indischen Hauptstadt zum Alltag und können stundenlang dauern. Im neuen Rehabilitationszentrum von Asra, das sich im Bau befindet, werde dies nicht mehr vorkommen, sagt Ankana Gupta stolz. Dort werde man einen Generator haben und nicht mehr derart viele wertvolle Schulstunden verlieren.

Für Informationen über Asra siehe: www.asra.ch.